

1661

**Predigt
über Hiob 1, 20 – 21**

**Priester (Pro.) André Meyer
Bern**

PREDIGT ÜBER HIJOB 1, 20 – 21

PRIESTER (PRO.) ANDRÉ MEYER
BERN

„Da stund Hiob auf und zerriss sein Kleid, und raufte sein Haupt, und fiel auf die Erde, und betete an, und sprach: Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt!“

Das Buch Hiob ist ein merkwürdiges Buch. Schon dadurch, dass es unter allen Büchern des Alten Testaments das einzige ist, welches uns auf einen Schauplatz außerhalb des Volkes Israel versetzt. Hiob war kein Israelit, gehörte nicht zum Samen Abrahams, stand nicht unter der Haushaltung des Gesetzes, das Gott Mose, Seinem Knechte, auf dem Sinai gegeben hatte.

Das Buch Hiob beginnt: Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Das Land Uz, lag gegen Morgen des gelobten Landes, jenseits des Gebirges, das die Edomiter bewohnten. Die Sabäer und Chaldäer überfielen die Herden Hiobs. Das waren also die benachbarten Völkerschaften.

Von dem Gesetz, den priesterlichen und levitischen Ordnungen findet sich in diesem Buch keine Spur. Hiob lebt unter den Seinen wie ein Patriarch. Er opfert für sich und seine Kinder an dem Ort, an dem er wohnte, nicht in einem besonders erwählten Heiligtum, wie es bei den Israeliten geschehen musste.

In einem gewissen Sinne war also Hiob ein Heide. Nur pflegen wir, mit dem Heidentum immer den Götzendienst für unzertrennlich zu halten. Das war aber hier keineswegs der Fall. Hiob war kein Götzenanbeter, sondern der Anbeter des Einen und wahrhaftigen Gottes. Er hatte in dieser Beziehung eine so reine Gotteserkenntnis, wie die heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob oder wie Melchisedek und gewiss viele anderen frommen Väter jener Zeit, von denen die heilige Schrift schweigt.

Hiob, dieser fromme Patriarch, lebte in einer gefallenen, bösen Welt, voll Götzendienst und Frevel. Aber er wandelte vor Gott, Er mied das Böse, hielt Gottes Gebote und bewies vollkommene Liebe gegen alle Menschen, selbst gegen Übeltäter und Feinde. Wie Hiob darauf achtete, wie er in den Geboten Gottes wandelte, davon entwirft er selbst eine Schilderung: „Bin ich gewandelt in Eitelkeit (Götzendienst) oder hat mein Fuß geeilt zum Betrug? Ist mein Gang

gewichen aus dem Wege und mein Herz meinen Augen nachgefolgt (Habsucht), und klebt ein Flecken an meinen Händen? - So müsse ich säen und ein anderer esse es, und mein Geschlecht müsse ausgewurzelt werden! - Habe ich verachtet das Recht meines Knechtes oder meiner Magd, wenn sie eine Sache wider mich hatten? - Habe ich den Dürftigen ihr Begehren versagt, und die Augen der Witwe lassen verschmachten? - Habe ich meinen Bissen allein gegessen, und hat der Waise nicht auch davon gegessen? - Habe ich jemand sehen umkommen, dass er kein Kleid hatte, und den Armen ohne Decke gehen lassen? - Habe ich meine Hand an den Waisen gelegt, weil ich sah, dass ich im Tore Helfer hatte? - So falle meine Schulter von der Achsel, und mein Arm breche von der Röhre. - Habe ich das Gold zu meiner Zuversicht gemacht und zum Goldklumpen gesagt: „Mein Trost?“ - Hab ich mich gefreut, dass ich groß Gut hatte, und meine Hand allerlei erworben hatte? - Habe ich mich gefreut, wenn es meinem Feinde übel ging, und habe ich mich erhoben, darum, dass ihn Unglück betreten hatte?“ -

Da sehen wir, wie Hiob in der Furcht Gottes wandelte, und welch ein edles, wahrhaft patriarchalisches Leben dadurch zustande kam, das erfahren wir durch eine andere Schilderung, die Hiob von sich selbst entwirft: „O, dass ich wäre wie in den vorigen

Monaten, in den Tagen, da mich Gott behütete, da Seine Leuchte über meinem Haupte schien. Da ich ausging zum Tor in der Stadt und ließ meinen Stuhl auf der Gasse bereiten, da mich die Jungen sahen und sich versteckten und die Alten vor mir aufstanden, da die Obersten aufhörten zu reden und legten ihre Hand auf ihren Mund; da die Stimme der Fürsten sich verkroch und ihre Zunge an ihrem Gaumen klebte, denn welches Ohr mich hörte, das pries mich selig, und welches Auge mich sah, das rühmte mich. Denn ich errettete den Armen der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte, und erfreute das Herz der Witwen. Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog wie einen Rock und mein Recht war mein fürstlicher Hut. Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Füße. Ich war ein Vater der Armen, - und welche Sache ich nicht wusste, die erforschte ich. Nach meinen Worten redete niemand mehr, und meine Rede traf auf sie. Wenn ich zu ihrem Geschäfte wollte kommen, so musste ich obenan sitzen und wohnte wie ein König unter Kriegsknechten, wie ein Tröster der Traurigen." -

So hat Hiob, dieser Patriarch, gewandelt, der auch denen, unter welchen er als Gast und Fremdling lebte, Ehrfurcht einflößte, den sie als Prophet Gottes anerkannten und sich scheuten, ihm ein Leid zu tun.

Gott sagt von ihm: „Es ist seinesgleichen nicht im Lande, ein Mann schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse." - Und dieser Mann, dem Gott ein so rühmliches Zeugnis ausstellte, musste unvergleichliche Trauer und tiefen Schmerz erfahren. Aber sein Glaube hält stand, er benimmt sich wie es nur Gott gefallen konnte. Wir können von ihm lernen.

Wer wissen will, wie es mit seinem Glauben steht, ob er überhaupt solchen hat, und wie viel das, was wir unsere Religion nennen, wert ist, der muss nur nachschauen wie er sich in den Tagen schwerer Trübsal benimmt. Die Tage, die uns nicht gefallen, da Gottes Gedanken andere sind als die unsrigen, da es nicht nach Wunsch, sondern gegen alles Wünschen geht, sind Probezeiten, in denen das, was wir für Glauben gehalten haben entweder zuschanden wird oder erst recht auflebt, den Platz behauptet und uns hindurchbringt. Das Letztere ist nicht bei allen der Fall, die in Gottes Gemeinschaft zu stehen behaupten. Zeiten der Not und tiefen Schmerzes fördern eine Menge Haltlosigkeit und Hoffnungslosigkeit zutage, auch bei solchen, die sonst bei den Kindern Gottes zu stehen meinen und davon manch anderen Beweis gegeben haben. Es tut sich oft eine furchtbare innere Leere auf, und die Art und Weise, wie fromme Menschen sich in Leid unter Schicksalsschlägen, auch beim plötzlichen, unerwarteten Tod lieber Angehöri-

gen benehmen, zeigt nichts anderes als ein Zusammenbruch aller inneren Kräfte. Der kurzsichtige Mensch, der das Tun Gottes nicht versteht, jammert und klagt, er sieht und fühlt nur die Trübsal, die gegenwärtig ist, sein Blick umfasst nicht Anfang und Ende. Aber Gott duldet in Seiner Langmut auch die törichten Klagen Seines Geschöpfes, wenn es nur nicht ganz im Glauben von Ihm abfällt, wenn es nur durch die Prüfungen so weit sich durchringt, dass es stille wird vor seinem Gott. Aller hoffnungslose, bittere und stumpfe Jammer ist ein Beweis, dass der Glaube gelitten, Schaden genommen hat, ja geflohen ist. Man täusche sich aber nicht. Man kann sich auch ganz ordentlich mit einer gewissen Selbstzucht, stille, gefasst benehmen, für allerhand Trost auch empfänglich sein, und die wirklichen Glaubensgedanken und Glaubenskräfte sind doch nicht da. Man schlägt innerlich doch um sich, es kommt zu keiner Erhebung über das Leid. Das Auge entdeckt das Gut nicht, das in die Waagschale geworfen, alle Freuden und Leiden der Zeit aufwiegt. Es ist notwendig, dass wir uns den Siegesweg des Glaubens ansehen.

Die Worte, die wir gelesen haben, zeigen uns einen Glaubenssieg in schwerer Trübsalszeit, und damit, welcher Glaube Siegeskraft in sich hat.

Wie sich ein Frommer in Trübsal benehmen soll, kann er an Hiob lernen. Es gibt in der heiligen Geschichte viele Gestalten untergeordneter Art, die ganz in den Hintergrund treten und die wir missen könnten, ohne dass uns etwas abginge. Dagegen gibt es andere Gestalten, die wie Pfeiler dastehen. Eine solche Gestalt ist Hiob, der ungeheures Leid und Weh erduldet hat. Ihr wisst, was über diesen Mann im grauen Altertum hereingebrochen ist. Das Vermögen war verloren, Söhne und Töchter tot, alles auf einen Tag. Ein einzigartiges, ganz unvergleichliches Unglück kommt über einen Frommen, nicht über einen Gottlosen. Das kommt ja wohl auch noch vor, dass das Glück einem Menschen oder auch das Familienglück plötzlich einer Familie hinweggenommen wird. Es gibt noch Menschen, denen plötzlich oder langsam ein Stück um das andere genommen worden ist, sie sind arm und vereinsamt zugleich. Es wird aber niemand von uns sein, der seine schmerzlichen, seine schmerzlichsten Erfahrungen mit denen Hiob's zu vergleichen vermöchte. Wir haben ja wohl auch schon etwas daran geben müssen, manche von uns wohl auch das Beste und Liebste. Der Schmerz des Verlustes ist keinem erspart geblieben. Wie haben wir das getragen? Und anderes wird noch kommen. Es werden an manche von euch noch große Proben kommen. Wenn euch ein Stück ums andere von dem noch vorhandenen Glück zerbröckeln sollte, wenn ihr ein-

schneidender als bisher die Vergänglichkeit alles Irdischen erleben solltet, was dann? - Mit dem rechten Glauben siegen - und darum uns den rechten Glauben aneignen.

Als der letzte Unglücksbote seine Botschaft ausgerichtet hatte, da stand Hiob auf, zerriss seine Kleider und raufte sein Haupt und fiel auf die Erde. Jammer und Leid packten ihn, und es wäre von uns Übermenschliches verlangt, wenn wir das nicht tun dürften, und wäre für keinen einen Ruten, wenn er allem, was ihn trifft, gefühllos gegenüberstände, Tränen und Leidtragen sind nirgends verboten, sondern werden geradezu erwartet, wo die Umstände danach sind. Wenn gar nichts Eindruck macht, so ist das nicht Stärke, sondern Härte, verwandt mit Verstocktheit, die zum Tode führt. Wo kein Leid, ist auch kein Trost, wo keine Wunde, keine Heilung. Wer nie im Staube liegt, kann auch nicht aus dem Staube gehoben werden. Nur darf der Schmerz einem den Weg zu Gott nicht versperren, sonst hat er erst recht den Zweck verfehlt. Am Boden liegend, wie ein vom Sturm geknickter Baum, betete Hiob an, richtete er seine Gedanken in die Höhe auf Gott. Und der Sturm legte sich - die verlorene Fassung kehrte wieder, und da haben wir den Fingerzeig, wie man mit einem inneren Schmerz, auch einem sehr großen, fertig werden kann, wenn wir aus ihm heraus Gott suchen, zu be-

ten versuchen, in all unserer Ohnmacht dem Ewigen begegnen. Das hatte bei Hiob die Folge, dass er sofort die furchtbaren Schläge und Verluste im richtigen Lichte ansehen konnte, und das wird auch bei jedem so sein, der es macht wie er.

Durch sein „Stillewerden“ vor Gott ist dem schwer heimgesuchten Hiob eine sehr einfache Tatsache, eine nüchterne aber lösende, beschwichtigende Wahrheit vor die Seele getreten: „Ich bin nackt in dieses Leben getreten, und nackt werde ich wieder dahinfahren.“

Auch einem Paulus war dieser Gedanke wichtig. „Wir haben nichts in diese Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen“, schreibt er an Timotheus. Wir müssen uns die unabänderliche Wirklichkeit vorhalten: Es ist nichts unser bleibender Besitz, früher oder später müssen wir doch alles hergeben, wir können nichts mitnehmen. Wir müssen uns das Urteil aneignen, dass das durch diese Tatsachen über alle Güter und Gaben dieser Zeit gefällt wird. Sie haben nur einen sehr kleinen Wert, sie sind es nicht, die unser Glück ausmachen, auch wenn sie uns mit Wohlsein erfüllen. Sie gehören uns nicht, sie fallen ab, wie sie sich nur an uns gehängt haben, und wir fahren dahin ohne sie, also müssen wir etwas Besseres, das Bestand hat, erlan-

gen, wenn wir nicht leer dahinfahren wollen, oder wenn wir, die wir auf den HErrn warten, bei Seinem Kommen, nicht zurückbleiben wollen. Und wer vor Gott das Äußere und Irdische recht einschätzt, der kommt dann auch zu der dankbaren Anbetung, dass er ja eben seinen Gott noch hat, dass er darum bei aller Verlassenheit nie einsam, und bei allem Verlust nie verloren ist, und wir Christen, besonders wir Erstlinge, können der bitteren Wahrheit der Vergänglichkeit erhebende Wahrheiten gegenüberstellen. Nackt bin ich in die Welt gekommen und nackt werde ich sie verlassen, aber zwischen dem Anfang und dem Ende steht Gottes Gnade, die mir Gelegenheit gab, ein Kind Gottes zu werden, und mir Kleider des Heils geschenkt hat, die selbst in mein unveräußerliches Eigentum übergegangen ist. Alles veraltet, - aber Du bleibst, bleibst bei mir. Es kann nichts uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, und die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.

Hiob zeigt uns aber noch viel deutlicher, in welcher Hinsicht wir einen Sieg des Glaubens in Trübsalszeit erringen sollen. „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt.“ Das ist Anbetung in wahren Sinn, Anerkennung des Willens Gottes. Glauben, der Gehorsam leistet, nicht widerspricht, sondern sich unterwirft,

Gott recht gibt, sich schweigend beugt und Ihn durch Ergebung ehrt.

Das ist nun erst Frömmigkeit. Sie besteht in einer inneren Tat, die den eigenen Willen unter Gottes Willen gibt; sie behauptet im Ernstfall den Platz mit der Erklärung: Gottes Wille geschehe, und Sein Weg ist heilig und recht. Sie ist keine Spielerei mit Gott, mit dem man macht, was man will, und dem man den Gehorsam kündigt, oder Ihn doch mit Fragen bestürmt, wenn Er Seine königlichen Hoheitsrechte ausübt, und man nach Gutdünken schaltet und waltet, sondern Unterwerfung. Nicht in stummem Trotz, sondern in heiligem Schweigen vor dem HErrn, der uns keine Rechenschaft schuldig ist, der aber von uns die Zuversicht verlangen kann, dass Er weiß, was Er tut und nirgends die Grenze Seiner Liebe und Treue überschreitet. - Was ist dem gegenüber die Frömmigkeit mancher Christen für ein weichliches verzagtes Ding! Es scheint fast, wenn wir uns sie nachher ansehen, als ob gerade das Umgekehrte das Richtige wäre, dass nicht sie von Gott, sondern Gott von ihnen abhängig wäre, und dass sie reden und Er schweigen sollte. O, dass wir, als Seine Erstlinge, uns der rechten Verhältnisse immerdar bewusst sein möchten und lernten, wie man wirklich alles aus Gottes Hand nimmt und wie man ziemlich redet mit Gott als dem HErrn.

Da müssen wir sagen lernen: Der HErr hat's gegeben. Alles auf Gott zurückführen ohne den wir kein irdisches Gut, keine Lieben, braven Kinder haben, die uns die teuersten und größten Schätze sind. Er hat's gegeben aus freiem Willen, aus Güte und Gnade, ohne dass wir einen Anspruch darauf erheben können. Keiner einzigen Gabe, auch der scheinbar selbstverständlichsten nicht, entspricht ein Recht unsererseits. Alles ist Gabe, auch die Kinder, alles ist und bleibt Sein Eigentum, über das Er jederzeit verfügen kann. Das heißt danken: Nehmen aus Gottes Hand, und doch dabei alles zu Gottes bleibendem Eigentum versiegelt und gestempelt ansehen. Der HErr hat's gegeben.

Dann aber sind wir auch vorbereitet auf die Zeit, in der Gott wieder an sich zieht und zurückfordert, vielleicht plötzlich, ohne uns zu fragen, ob es uns passt, ohne sich auf Verhandlungen einzulassen. Warum sollte Er nicht dürfen? Hat er gegeben, so kann Er auch nehmen. Und wenn Er nimmt, plötzlich nimmt, so ist es kein Raub, kein Eingriff, und wir haben nicht anzuklagen, sondern Ihm Recht zu geben, Ihm kein „Warum“ entgegenzuhalten, sondern den heiligen, unerforschlichen Gotteswillen zu ehren. Der Name des HErrn sei gelobt.

Und das ist Glaubenssieg, bei dem wir uns hinabgeben, Gott aber groß bleibt als der, welcher allein gilt, allein zu befehlen hat. Und wer sich in Trübsalszeiten so bewährt, der weiß dann, dass er einen Gott hat, und dass er selbst nicht sein eigen, sondern dass er Gottes ist.

Eine ernste Sache, solche Frömmigkeit, wenn sie solche Siege erringen soll. Aber für Hiob, für jene alte Zeit, schwerer als für uns. Wir wissen, was wir zu denken haben von Gott, der gibt und nimmt. Wir kennen Ihn als die Liebe, als den Vater, und wenn Er uns wehe tut, so ist der Trost auch schon da in Christus. Das ist für uns eine mächtige Hilfe. Aber es gibt noch etwas in der Kirche, das Hiob auch nicht kannte und das auch mächtig dazu beiträgt, dass man in schwerer Zeit einen Glaubenssieg erringen kann. Es ist die Fürbitte lieber Menschen, die sie vor Gott bringen, wenn wir in überaus tiefen Schmerz versetzt werden. Von dieser Fürbitte wird man getragen.

Gott liebte den Hiob, und darum lässt Gott Weh und Schmerz über ihn kommen, aber nur, damit er, nachdem er bewährt ist, um so mehr erhoben und belohnt werde, und Gott hat sich nicht geändert und ändert sich auch nicht. Diejenigen, die imstande waren, das Schwerste zu ertragen, das es hier auf Erden geben kann, werden, wenn der HErr kommt, auch

besondere Freude erleben und eine herrliche Erhöhung erfahren.

Der sterbende Jakob weissagte über Juda folgendermaßen: „Juda ist ein Löwe, Du bist, mein Sohn, hochgekommen durch große Siege.“ Das deutet hin auf den Löwen aus dem Stamm Juda, auf unseren HERRN und Heiland, der nach Seinem Sieg erhöht wurde auf den Thron Seines Vaters. Und es deutet auf die alle hin, die einen Glaubenssieg erringen in schwerer Trübsalszeit. Alle die, welche bis zuletzt siegen werden, werden eine Erhöhung erfahren, von welcher sie jetzt noch keine Ahnung haben.

Werdet nicht schwach im Glauben, liebe Bruder, wenn der HERR auch bei euch einschneidender, schmerzvoller eingreifen sollte, als es bis dahin geschehen ist. Wir haben schon lange gewusst, durch Worte der Weissagung, dass jeder Einzelne, jede Familie und wir alle zusammen, durch ein geistliches Gethsemane und Golgatha gehen müssen, ehe wir zum Anschauen der Herrlichkeit des HERRN gelangen können. Werdet nicht schwach und zweifelt nicht, wenn ihr mehr geprüft werdet, sondern erringt einen Glaubenssieg wie ihn Hiob und andere errungen haben, damit wir, wenn der HERR kommt, als solche erfunden werden, die Seiner würdig sind und in die Stelle gesetzt werden können, zu der wir berufen sind

in Seinem Reiche, welches kommt nach Gottes ewigem, unerschütterlichem Ratschluss.

Amen.